

53. Ein deutscher Franzose mit Schweizer Pass

Geboren wurde er 1736, gestorben ist er 1809. Er wurde also 73 Jahre alt. Er hat sein eigenes Land und Europa sich verändern sehen, vom alten Königtum über die Revolution, die jakobinische terreur bis zu Napoleon. Seine Familie stammt aus Schwaben, aber der französische Intendant des Elsasses d'Angervilliers bewog seinen Vater, am Conseil souverain d'Alsace mitzuarbeiten. So kam er in Colmar zur Welt und blieb in Colmar sein Leben lang.

Das war nicht nur ein Bedürfnis nach Sesshaftigkeit, sondern eben auch eine Folge seiner Behinderung, weil er schon als Jugendlicher Sorgen mit seiner Sehkraft hatte. Er erblindete, heisst es, mit 22 Jahren; ob er wirklich ganz blind war, lässt sich schwer entscheiden, da er immer wieder davon sprach, er hätte soeben etwas gelesen. Wahrscheinlich las es ihm seine Frau vor, sie war in diesem Sinn sein Freund,
„der mit mir liest und mit mir denkt,
der mit mir lacht und weint.“

Aber auf jeden Fall: ein Blinder oder stark sehbehinderter Mensch geht nicht gern auf Reisen. Darum reisten die Leute zu ihm. Und eine imponierend umfassende Korrespondenz mit seinen Zeitgenossen ist erhalten geblieben. Briefpartner in Basel zum Beispiel war der Seidenbandherr Jakob Sarasin, dessen merkwürdiges Beziehungsnetz zu Dichtern und Künstlern, Revolutionsfreunden und Monarchen, Pietisten und Hochstaplern die geschichtlich häufig übersehenen geistigen Hintergründe des 18. Jahrhunderts in Basel andeutet.

Der erblindete Colmarer ist Gottlieb Konrad Pfeffel, eine in der damaligen literarischen Welt weit herum bekannte, hochgeachtete und sogar verehrte Figur. Er dichtete sein ganzes Leben hindurch. In der Ausgabe seiner „Poetischen Versuche“, 5. Auflage Tübingen 1816/21, werden seine Gedichte chronologisch geordnet. Sie beginnen 1754 und enden 1801. Also hat da einer 47 Jahre lang gedichtet und mit 18 Jahren ein Werk begonnen, das er noch mit 65 Jahren weiterführte. Der Verleger Cotta muss zufrieden gewesen sein, dass eine Auflage der anderen folgte.

Waren die Gedichte so gut, dass die Zeitgenossen sich darum rissen? Von heute aus ist das schwer zu sagen; unsere literarische und politische Welt ist anders geworden. Antike Götter und Schäferinnen, orientalische Grabstätten und Turteltauben gehen uns nicht mehr viel an. Aber Witz hatte Pfeffel schon:

„Ein trunkner Schweizer sah die Aare
sein Haus bedrohn. Was?, rief er aus,
das leid ich nicht! Schon zwanzig Jahre
darf mir kein Wasser in mein Haus.“

Die Faszination der Zeitgenossen aber muss sich noch an ganz andern Dimensionen seines Werkes entzündet haben. Pfeffel war, obschon im praktischen Alltag zweisprachig, ein deutscher Poet. Politisch war er Elsässer, also Frankreich zugehörig. Und dieses Frankreich begann sich nach 1789 unvorstellbar zu wandeln, beeinflusste heftig auch Süddeutschland und die Schweiz. Ein Dichter nun, der sozusagen laufend das Weltgeschehen poetisch umsetzte, es in gereimten Fabeln und Allegorien versteckte, die doch für jedermann verständlich waren – das bewegte die Leute. Man war ja noch nicht so weit, dass sich im deutschen Sprachraum alles ungestraft sagen liess. Nun goss hier einer seinen gereimten Spott über die Gegenwart aus, zum Beispiel über die rasende Entwertung des Papiergeldes der Französischen Revolution:

„Wie seltsam geht es in der Welt?
 Sonst nahm der Dieb uns unser Geld;
 ich muss das Gegenteil erleben.
 Seitdem der Schelm dem Biedermann
 für Geld Papier bezahlen kann,
 so gibt es Diebe, welche geben.“

Das war nun wirklich aktuell. Aktuell waren 1792 auch seine Verse auf die Schweizer, die im Herbst dieses Jahres aus den französischen Diensten entlassen wurden, nachdem im August die Schweizergarde in Paris erschlagen worden war. Aus dem Jahr 1798, dem Jahr des Untergangs der alten Eidgenossenschaft, stammt ein anderes Gedicht:

„Erreicht mein Fuss einst auf dem schmalen Stege
 das Paradies, so frag ich an der Tür:
 Gibt's Revolutionen hier?

Und sagt der Pförtner, ja, so geh ich meiner Wege.“

Pfeffel, der deutsche Poet und der elsässische Erzieher – er lebte bis 1793 von einer privat betriebenen Militärschule in Colmar – war nicht nur Briefpartner von Baslern und Zürichern, sondern sogar Schweizer Bürger. Ursprünglich wollte er Basler werden für den Fall, dass die Verhältnisse im Elsass untragbar würden. Als die Basler sich wie meistens zugeknöpft zeigten, erwarb er 1782 das Bürgerrecht des mit den Eidgenossen verbündeten zugewandten Ortes Biel. Seiner Blindheit wegen scheute er vor Reisen zurück. In Basel aber war er dennoch gelegentlicher Gast bei Jakob Sarasin im Weissen Haus; an die Helvetische Gesellschaft, die ihn 1785 zu ihrem Präsidenten machte, ist ein langer Hymnus gerichtet; der Tod Lavaters betrückte ihn sehr. Die Frau Jakob Sarasins nannte er Zoë, ihrer Schönheit widmete er viele Zeilen.

Spannend ist es, seine Stellung zur französischen Staatsumwälzung zu beobachten. Den vorrevolutionären Staat in Frankreich sah er von einem Faulfieber bedroht; als dann die Revolution ausbrach, war er stolz, ein Franzose zu sein. Als die deutschen Fürsten mit der Wiedereinführung der Monarchie drohten, wurde sein französischer Patriotismus flammend. Dann wurde Ludwig XVI. hingerichtet, Pfeffel schrieb an Sarasin: „In

meinem Herzen löscht es den Franzosen aus, ich bleibe aber und sterbe ein Freund der wahren Freiheit, ein Schweizer.“ Die jakobinische terreur verdunkelte sein Frankreichbild, somit schloss er sich wieder mehr an Deutschland an. Das Aufkommen Napoleons empfand er als eine neue Ordnung, er widmete ihm lobende Strophen. Deutschland und Frankreich endgültig zu vermählen, schien ihm die schönste Möglichkeit:

„Traut jeden deutschen jungen Mann
mit einem schönen Kind der Franken,
so wird euch unsre Republik
und Deutschland bald das süsse Glück
des engsten Friedesbunds verdanken.“

Es ist wahr: aus literarischen Gründen wird man Pfeffel heute kaum mehr lesen. Aber als zugleich deutscher, französischer und schweizerischer Dichter, zu seiner Zeit sogar von Goethe verehrt, darf er auch ein wenig als dreifach einheimischer Poet des Dreilandes gelten.